

Inklusive Theaterarbeit

Thementisch/ Diskussionsrunde von Nele am 06.04.2019

Vorab: Wo liegt der Unterschied zwischen Barrierefreiheit und Inklusion?

—> Die Antwort liegt in der Frage, wo die Gesellschaft die Norm verortet sieht.

—> Input von Jonas/ Maja: „Man stelle sich vor, es hat geschneit und zum Universitätsgebäude führen sowohl eine Treppe als auch eine Rampe hinauf. Welche befreit der/die Hausmeister*In zuerst vom Schnee? Aha, vermutlich die Treppe, da sie von mehr Menschen benutzt wird. Die Rampe allerdings könnte von allen Menschen benutzt werden.“

Möglichkeiten Inklusion zu denken:

—> Leitbild Inklusion: Ideal einer menschlichen Gesellschaft, in der jeder Mensch die Menschenwürde des Anderen respektiert und sich solidarisch für die Rechte der Anderen einsetzt. Unabhängig von der Gunst anderer Menschen ist die für die Teilhabe des Einzelnen notwendige Unterstützung durch die Gemeinschaft aller Menschen zu GEWÄHRLEISTEN (Behindertenrechtskonvention der UN 2006).

—> Inklusion im WEITEN Sinn (alle Menschen) & im ENGEN Sinn (Menschen mit und ohne Behinderung)

Was kann/ soll/ will bedacht werden in inklusiver Theaterarbeit?

- These n. Sting: „Theaterarbeit ist Schule des Sehens, Handelns, (Sich-) Zeigens, Begegnens. Letztlich eine Schule der Teilhabe und Inklusion.“ -

Auf Rezeptionsebene:

—> Zugang ermöglichen über Access und Accessibility Tools

Beispielsweise: Über-/ Untertitelung, Gebärdensprachdolmetscher*In, Leichte Sprache, Audiodeskription, Simultanübersetzungen, Behindertentoiletten/ Parkplätze/ Aufzüge etc.

—> Weiterdenken: Ist dieser Zugang über Accessibility Tools letztlich nicht „nur“ Barrierefrei?

—> Wir erträumen das Ideal einer Aufführung, in der Theater für alle Menschen zum gleichwertigen ästhetischen Erlebnis wird.

Ideen hierzu: Paratext, der auf Körper der Darstellenden projiziert wird und somit Teil der Inszenierung ist anstelle von nachträglicher hinzugefügter Über-/Untertitelung, mehrsprachige Abendzettel (Verwendung von Piktogrammen in Betracht ziehen), Teile des Stücks ausschließlich in Gebärdensprache aufführen um Gleichgewicht der Verständlichkeit herzustellen, Darstellende im Publikum platzieren, die z.B. Menschen mit Sehbeeinträchtigung das Geschehen ins Ohr flüstern, Gromolo oder Orghast statt symbolische Sprachen, taktile Momente in Performances schaffen etc.

—> Für die Praxis: Zu Beginn des Probenprozesses (siehe Produktionsebene) die Teilnehmenden fragen: „Wen erwarten wir im Publikum?“ —> Herausfinden, welche Rezeptionsbedingungen schon bei der Produktion beachtet werden können/ müssen/ wollen/ sollen.

Auf Produktionsebene

—> Forderung: „Alle ungleich behandeln aber niemanden einer Sonderbehandlung unterziehen?“

Wie das funktionieren kann? Auf alle Bedürfnisse angepasst reagieren aber unsinnige Bevorteilungen unbedingt vermeiden.

—> Sind Kategorisierungen sinnvoll, um im Vorhinein „geeignete“ Übungen und Spiele auszuwählen?

Mögliche Kategorisierungen könnten sein: Körperliche Beeinträchtigung (eingeschränkte Bewegungsfreiheit, eingeschränkte Sinneskanäle), Geistige Beeinträchtigungen (kognitiv oder emotional/sozial), Kommunikative Hürden (ohne Kenntniss der Kurssprache, ohne kulturelles Vorwissen).

Wir erachten, dass derartige Kategorisierungen NICHT sinnvoll sind, da durch diese Defizite fokussiert, statt Potenziale erkannt und gefördert werden!!!

Vorschlag daher: Andere Zugehörigkeiten/ Gruppen schaffen.

Zum Beispiel (n. Osborg/ Schütte): Musiker, Kreativjunkie, Medienspezi usw. mit jeweiligem Aufgaben- und Spezialgebiet.

Das wichtigste in der Haltung des Spielleiters ist allerdings: UNBEDINGTE OFFENHEIT gegenüber dem Geschehen. Das bedeutet: Prozessorientiertes Arbeiten.

—> Offene Frage/ verschiedene Meinungen:

Sollte „Ich“ als Spielleiter einer inklusiven Theatergruppe ausschließlich Übungen auswählen, bei der alle Teilnehmenden uneingeschränkt teilnehmen können, sozusagen den „kleinsten, gemeinsamen Nenner“ finden oder konzentriere „Ich“ mich damit eigentlich auf Defizite und sollte stattdessen „Mut zur Lücke“ wagen, um das Selbstbewusstsein (n. Theunissen 2005) der Teilnehmenden als Kenntnis, wo persönliche Stärken, Schwächen, Vorlieben, Wünsche und Abneigungen liegen, zu stärken?

—> Unsere Gedanken zur Praxis:

Generell: Hoher Betreuungsschlüssel, Übungsrepertoire anbieten, aus dem ausgewählt werden kann/ Handlungsalternativen schaffen, wahren künstlerischen Ausdruck identifizieren (niemand soll aus Mitleid klatschen!), Wertschätzung der Teilnahme, dem Projekt/ Prozess mehr Zeit geben

Je nach Gruppe: Einsatz von Musik und Tanz, Etablierung von Ritualen, Kostüme und Requisiten zur Rolleneinführung bereitstellen, über Bilder arbeiten, geführte Phantasieeisen und Meditationen, anstelle von verbaler Meta-Kommunikation Bilder malen, häufigere Durchlaufproben